

UMSCHAU

KLEINE NACHRICHTEN

WISSENSCHAFT

Die nationale Akademie der Wissenschaften (Dschung Yang Yen Gju Yüan), deren Vorsitzender der bekannte Gelehrte Tsai Yüan Pe ist, hat in letzter Zeit den Kreis ihrer Wirksamkeit noch mehr ausgedehnt. Folgende Forschungsinstitute sind ihr gegenwärtig angeschlossen:

a) in Nanking:

1. Institut für Astronomie;
2. Institut für Meteorologie;
3. Institut für Pädagogik und Psychologie;
4. Institut für Soziologie.

b) in Schanghai:

5. Institut für Geologie;
6. Institut für Physik;
7. Institut für Chemie;
8. Institut für technische Wissenschaften.

c) in Kanton:

9. Institut für Geschichte und Philologie.

Die chinesische Wissenschaftliche Gesellschaft (Dschung Guo Ko Hjo Sche) gibt ihren Jahresbericht heraus. Die Gesellschaft blickt auf ein 15jähriges Bestehen zurück und zählt gegenwärtig 925 Mitglieder, die sich auf folgende Wissenschaften verteilen:

- a) Mathematik, Physik, Astronomie, Chemie, Erdkunde, Meteorologie;
- b) Biologie, Medizin, Ackerbau- und Forstwirtschaft;
- c) Elektrotechnik, chemische Technik, Architektur, Maschinenteknik, Bergwerkskunde, Färberei und Spinnerei;
- d) Psychologie, Pädagogik, Wirtschaftslehre, Soziologie, Geschichte, Philosophie.

Die Gesellschaft hat Zweigstellen in Amerika, Nanking, Schanghai, Peping, Liau-

ning (Mukden), Kanton. Sie verfügt über reiche naturwissenschaftliche Sammlungen, eine stattliche Bibliothek, Forschungsinstitute etc. Sie gibt eine Monatszeitschrift „Science“ und eine Serie wissenschaftlicher Veröffentlichungen heraus. Auch Vorträge werden in den verschiedenen Orten gehalten. Gegenwärtig werden 24 wissenschaftliche Spezialfragen von dazu eingesetzten Kommissionen untersucht.

KUNST

Das chinesische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung legt besonderen Wert auf die Pflege und Erhaltung der einheimischen Altertümer. Es ist zu diesem Zweck eine besondere Anstalt zur Pflege und Erhaltung von Altertümern (Gu Wu Bau Tsüan So) gegründet worden. Diese Anstalt bemüht sich um Sammlung der vorhandenen alten Kostbarkeiten. Wie die chinesischen Zeitungen berichten, sind schon mehrere tausend wertvolle Altertümer aus allen Provinzen eingesandt worden. Die wertvollsten Stücke stammen aus den Provinzen Schansi und Honan. Unter den eingesandten Schätzen sind zu nennen: Gebrauchsgegenstände des Kaisers Wu Di aus der Han-Dynastie, einige Stücke aus der Steinzeit, arabische Tonfiguren aus der Tangzeit usw. Der Direktor der Anstalt We Dsü Hiën plant eine Expedition nach den beiden Provinzen zum Zweck systematischer Ausgrabungen.

In Huai An ist man kürzlich zufällig auf ein altes Grab gestoßen. Zunächst wurde nur eine kleine Abteilung ausgegraben, dabei haben sich etwa 30 Gegenstände, meistens Bronzen, gefunden. Der Bezirkspräfekt hat das städtische pädagogische Museum mit der Aufbewahrung der Gegenstände beauftragt.

LESEFRÜCHTE

DER WAGEN ALS KOSMISCHES
SYMBOL IM ALTEN CHINA.

Die moderne Völkerkunde unterscheidet den wesentlich magisch-religiös gestimmten primitiven Menschen als homo divinsans von dem logisch-technisch gerichteten „modernen“ Menschen, dem homo faber. Der Unterschied dieser beiden Menschentypen zeigt sich nicht nur in ihrem Denken, sondern auch in ihrem Handeln. Während die Einrichtungen und Erfindungen des homo faber in erster Linie von Nützlichkeitsgründen bestimmt werden, sind die Erfindungen des homo divinsans nach der Auffassung der modernen Wissenschaft ursprünglich magisch-religiöse Einrichtungen gewesen, die erst später profaniert wurden. So war der Pflug ursprünglich ein Gerät, das beim Vegetationskult benützt wurde, der Wagen mit seinen Rädern ein Symbol der himmlischen Rotationen usw.

Interessant ist es, zu beobachten, wie auch in der älteren chinesischen Literatur noch Spuren vorhanden sind, die in diese Richtung weisen. Hier möge beispielsweise für den Wagen ein solcher Nachweis erbracht werden. Gewiß ist es schon manchem Leser des Laotse aufgefallen, wenn er in Abschnitt 11 des Taoteking sagt:

„Dreißig Speichen treffen sich in einer Nabe. Auf dem Nichts daran beruht des Wagens Brauchbarkeit.“

Dreißig Speichen für ein Rad sind eigentlich zuviel. Wenn nicht ein besonderer Grund vorlag, so sollte man denken, daß die primitiven Wagen, wenn sie überhaupt Speichen hatten, nur wenige und starke Stützen des Rades gebrauchten. In der Tat haben später in China die Wagen auch viel weniger Speichen gehabt. Offenbar lag für die Zahl Dreißig ein magischer Grund vor — man muß sofort an die dreißig Tage des Monats

denken, durch die sich das Mondrad bewegt, ehe es wieder mit dem Sonnenrad zusammenkommt. Wir hätten also hier ganz unbeabsichtigt bei Laotse, dem leidenschaftlichen Vertreter des homo divinsans gegenüber dem aufkommenden homo faber, einen Hinweis auf den ursprünglichen magischen Wagen. Auch die Stelle in Abschnitt 80 gibt zu denken, wo Laotse die Zustände der Urzeit wieder zur Einführung empfiehlt. Dort heißt es:

„Wenn auch Schiffe und Wagen vorhanden sind,

Sei niemand, der darin fahre.“




Warum braucht man überhaupt Schiffe und Wagen, wenn nicht zum Reisen? Offenbar für den magischen Kult.

Von anderer Seite erhalten wir eine Bestätigung dieser Auffassung von der Entstehung der Erfindungen aus ursprünglich magisch-religiösen Intuitionen. Im Buch der Wandlungen befindet sich nämlich ein bisher nur sehr wenig beachteter Abschnitt über die Herkunft der wichtigsten Erfindungen aus der Meditation über die Diagramme des Buchs der Wandlungen — also nicht auf dem Weg über das technische Bedürfnis, sondern durch magische Spekulation. Dort heißt es über die Erfindung des Wagens¹.

„Sie zähmten das Rind und spannten das Pferd ein. So konnten schwere Lasten (auf dem Rinderwagen) gezogen und ferne Gegenden (auf dem Pferdewagen) erreicht werden. Das entnahmen sie wohl dem Zeichen Sui. (Die Nachfolge.)“

Ganz deutlich wird hier die Erfindung des Wagens als praktischen Gebrauchsgegenstandes — denn um einen solchen handelt es sich hier im Unterschied von Laotse Abschnitt 80 —

¹ Vgl. I Ging, das Buch der Wandlungen, übersetzt und erläutert von Richard Wilhelm, Jena 1924, Band I pg. 251 ff.

zurückgeführt auf die Meditation über ein Zeichen aus dem alten magischen Buch der Wandlungen. Dieses sechstufige Zeichen , das später den Namen Sui, die Nachfolge, erhielt, bezeichnet ursprünglich den Übergang von dem dreistufigen Zeichen  Dschen (der Donner, die Erschütterung) zu dem dreistufigen Zeichen  Dui (der See, der Äther, das Heitere). Diese beiden Zeichen haben kosmische Bedeutung. Dschen steht im Osten, dort wo die Frühlingssonne unter dem Zeichen des grünen Drachens (östlicher Himmelsquadrant) ihren Weg am Himmel beginnt. Dui steht im Westen, dort wo der Herbstmond unter dem Zeichen des weißen Tigers (westlicher Himmelsquadrant) seinen Platz hat. Der Weg von Dschen zu Dui ist also die obere Hälfte des Sonnenwegs. Aus der Meditation über dieses Zeichen soll die Erfindung des Wagens hervorgegangen sein².

² Wir sehen hier ab von der Erklärung der späteren Kommentare, die das Zeichen ableiten aus Dschen (Bewegung) unten und Dui (Freude) oben: Der Mensch freut sich, daß unten das Pferd den Wagen in Bewegung setzt. Ganz abgesehen davon, daß diese Erklärung doch allzu rationalistisch klingt, definiert sie auch keineswegs den Wagen in seiner Eigenart. Es gibt noch unzählige andre Dinge, über die man sich „oben freuen kann, wenn sie sich unten bewegen“.

Also muß er offenbar ein kosmisches Symbol sein.

Diese Vermutungen, denen ich in meiner chinesischen Kulturgeschichte schon Ausdruck verliehen habe, finden nun ihre direkte Bestätigung in einer bisher meines Wissens nicht beachteten Stelle in Da Dai Li Gi (Kapitel 48 Abschn. 11). Dort heißt es:

„Im Altertum machte man den Wagen Lu Gü also: Der Baldachin war rund als Abbild des Himmels; daran waren 28 Felder als Abbilder der Sternhäuser. Der Sitzraum war quadratisch als Abbild der Erde. Die Räder hatten dreißig Speichen als Abbild des Monats. Darum erblickte man beim Emporsehen die Linienzüge des Himmels und beim Niedersehen die Schichtungen der Erde. Wenn man nach vorn horchte, vernahm man den Klang der Friedens- und Fasanenglöckchen (die am Querholz und Rand des Wagens angebracht waren); wenn man nach den Seiten schaute, so erblickte man die Umkehrungen der vier Jahreszeiten.“

Hier sehen wir ganz deutlich die Tradition eines kosmischen Wagens, wie er in alter Zeit in China üblich war. Und diese Tradition gibt den aus andren Anzeichen erschlossenen Verhältnissen der magischen Urzeit in China eine neue Bestätigung.

CHINESISCHE DIPLOMATIE

AUS DEM CHINESISCHEN GESCHICHTSWERK GUO TSE

ÜBERSETZT VON HM.

Die Stellung der chinesischen Frau ist durchaus keine unterdrückte gewesen, wie man vielfach behauptet. Namentlich waren Frauen, die die Regierung in Händen hatten, stets wegen ihrer eigenwilligen Handlungsweise bekannt und ließen sich durch ihre männlichen Berater nur schwer beeinflussen.

Es hat sich hier ein besonderer Zweig der chinesischen Diplomatie im Verkehr mit solchen Frauen herausgebildet, der von jedem Versuch direkter Beeinflussung absieht und vielmehr durch indirekte Wege seine Ziele zu erreichen sucht. Die folgende Geschichte gibt dafür ein hübsches Beispiel.

Aus taktischen Gründen war es notwendig geworden, daß der Staat Dschau dem Staate Tsi den Lieblingssohn der regierenden Königin-Witwe als Geisel

ausliefere, um die gegen Tsin benötigte militärische Hilfe zu erlangen. Die Königin-Witwe war für diesen Plan absolut unzugänglich und hintertrieb jedes Gespräch, das den Zweck hatte, ihr die Auslieferung ihres Sohnes nahezulegen. Die Geschichte, gleichzeitig eine Illustration für die Schwierigkeit des Beraters (siehe Sinica 1929, 3, Seite 116ff.), zeigt nun, wie es dem Beamten Dschu Dschai doch gelang, die Königin umzustimmen.

Dschau Tai Hu, die Königin-Witwe von Dschau, hatte eben die Regierung in die Hand genommen. Der Staat Tsin benützte die Gelegenheit und griff sie eiligst an. Dschau suchte Rettung beim Staate Tsi. Tsi aber sagte: Nur wenn der Kronprinz Dschang An Gün als Geisel gegeben wird, werden unsere Truppen ausrücken. Dies wollte die Königin nicht zugeben, obwohl ihre Minister ihr eifrig zuredeten. Sie geriet vielmehr in Zorn und sprach zu ihrer Umgebung: Wer noch einmal davon spricht, daß mein Sohn Dschang An Gün als Geisel weggegeben werden soll, dem werde ich ins Gesicht spucken.

Da bat der Beamte Dschu Dschai um eine Audienz. Da die Königin sein Vorhaben ahnte, begrüßte sie ihn voll Unmut. Er aber ging beim Eintreten langsam und sagte, sich entschuldigend: Euer alter Beamter hat kranke Füße, deshalb kann er nicht mehr schnell gehen. Es ist schon lange her, daß wir uns nicht gesehen haben. Ich bitte um Entschuldigung, aber ich fürchte, daß Ihr nicht wohllauf seid. Deshalb wollte ich Euch besuchen.

Die Königin antwortete: Ihr habt recht; wenn ich ausgehen will, kann ich nur noch den königlichen Wagen benützen.

Dschu Dschai: Wie steht es mit Eurem Appetit?

Die Königin: Ich kann nur noch Reisbrei essen.

Dschu Dschai: Ich habe gegenwärtig auch keinen Appetit mehr, ich zwingen mich deshalb täglich, drei bis vier Meilen spazieren zu gehen, um meinen Appetit ein wenig anzuregen.

Die Königin: Dazu bin ich nicht mehr in der Lage.

Nach diesem harmlosen Gespräch atmete die Königin erleichtert ein wenig auf. Dschu Dschai aber sagte: Ich habe einen Sohn, Su Ki, einen kleinen Lausbuben, aber weil ich schon so schwach bin, liebe ich ihn überschwänglich. Ich möchte gern, daß er in die Palastgarde aufgenommen werde. Ergebenst wollte ich Euch diesen Wunsch unterbreiten.

Die Königin antwortete: Eure Bitte ist gewährt. Wie alt ist er denn?

Dschu Dschai: Fünfzehn Jahre. Wenn das auch noch jung ist, so wollte ich doch noch gern dieses Ziel vor meinem Tode erreichen.

Die Königin: Lieben denn die Männer ihre jungen Söhne auch so sehr?

Dschu Dschai: Mehr noch als die Frauen.

Die Königin: Die Liebe der Frauen ist doch wohl unvergleichlich tiefer.

Dschu Dschai: Ich habe mir eingebildet, daß Ihr Eure älteste Tochter, die Königin von Yen, noch mehr liebt als Euren Sohn Dschang An Gün.

Die Königin: Ihr übertreibt. Ich liebe sie lange nicht so sehr wie Dschang An Gün.

Dschu Dschai: Wenn die Eltern ihre Kinder lieben, so machen sie für sie Pläne, die weit in die Zukunft reichen. Als Eure Tochter ihrem königlichen Gemahl folgte, da weintet Ihr, weil Ihr traurig ihrer Entfernung gedachtet. Das ist Euch wohl zu Herzen gegangen. Als sie fort war, habt Ihr ununterbrochen an sie gedacht, und beim Opfer habt Ihr für sie gebetet. Aber beim Beten sprach Ihr: Möge sie doch nie von ihrem Gemahl verstoßen und zurückgeschickt werden! Habt Ihr da nicht auf lange Sicht geplant, daß sie Söhne und Enkel haben möge, die einander folgten als Könige?

Die Königin: So ist es.

Dschu Dschai: Vor drei Generationen entstand der Staat Dschau. Gibt es noch Nachkommen des damaligen Königs von Dschau?

Die Königin: Es gibt keine mehr.

Dschu Dschai: Es ist doch nicht allein bei Dschau so. Oder kommt es bei anderen Fürsten vor, daß ihre Nachkommen in der dritten Generation noch auf dem Thron sitzen?

Die Königin: Ich habe nichts davon gehört.

Dschu Dschai: Ja, manche traf nach kurzer Zeit schon selbst das Unglück. Bei anderen traf es später ihre Nachkommen. Kommt das vielleicht daher, daß die Söhne von Herrschern, sobald sie einmal Könige geworden sind, nicht mehr gut sind? Es kommt daher, weil sie ohne Verdienst zu hohen Stellen und ohne Mühe zu hohen Einnahmen kommen und glauben, sich auf ihren

Besitz verlassen zu können. Nun gebt Ihr Eurem Sohn Dschang An Gün eine hohe Stelle und verleiht ihm ein fruchtbares Lehen. Ihr gebt ihm große Schätze, aber Ihr gewöhnt ihn nicht zeitig daran, sich am Staate ein Verdienst zu erwerben. Wenn Ihr eines Tages gestorben sein werdet und Eure Autorität ihn nicht mehr stützt, wie kann sich Dschang An Gün dann noch allein in Dschau halten? Ich nehme an, daß Ihr nicht so weitsichtig für Dschang An Gün geplant habt, und glaube deshalb, daß Ihr ihn nicht so sehr liebt wie Eure Tochter, die Königin von Yen.

Da sprach die Königin: Ihr habt recht, er möge nach Eurem Ermessen weggeschickt werden.

Daraufhin wurden für Dschang An Gün hundert Wagen hergerichtet, die ihn als Geisel nach Tsi brachten. Und die Soldaten von Tsi rückten ins Feld.

BUCHERBESPRECHUNGEN

Übersicht über die in Form von Zeitschrift-Artikeln erschienenen französischen sinologischen Arbeiten

Von P. Ratschnevsky

Ich habe in den Nummern I—IV des letzten Jahrgangs der *Sinica* (1928) eine kurze Übersicht der französischen sinologischen Arbeiten gegeben, die während der letzten Jahre in Buchform erschienen sind. In diesem kleinen Aufsatz werde ich diese Übersicht ergänzen, indem ich die Arbeiten kurz bespreche, die in Form von Artikeln veröffentlicht worden sind.

In der *T'oung Pao* vol. XXV, Jahrgang 1927, Nr. 1—2 ist ein längerer Artikel (66 Seiten) Henri Masperos unter dem Titel „Notes sur la logique de Mo-Tseu et de son école“ erschienen. Die Lehre des Meisters Mo hat in den letzten Jahren dank den Arbeiten von Hu Schi, Liang Ki Tschau in

China und Forke (*Mé ti des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke*, Berlin 1922) in Deutschland eine gewisse Aktualität erworben. Maspero beschränkt sich in seinem Artikel darauf, das Problem der Logik und der Dialektik bei dieser philosophischen Schule zu studieren. Der Urteilsprozeß eines Chinesen ist verschieden von dem eines Europäers. Ich meine, man könnte den einen als statisch charakterisieren, denn er ist beschaulich, fordert weder ein Zurückgehen zu einer Ursache noch eine Entwicklung zu einem Schluß und stellt nur den statischen Wert eines Gedankens fest, indes der zweite von einem herrischen Dynamismus geleitet ist und ein Fortschreiten von der Prämisse zur Folgerung ist. Der erste nimmt oft die Form des „konfuzianischen“ Sorites an, als dessen klassisches Beispiel gewöhnlich ein Text der Da Hüo zitiert wird: „... Waren die Dinge